

Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 50 (1998)
Heft: 8

Artikel: Eine Art Eheversprechen
Autor: Heybrock, Mathias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-931620>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine Art Eheversprechen

Seit Film- und Popkultur eine Melange eingegangen sind, gibt es Kultfilme. Die jungen Leute erkennen sich wieder und können alle Songs und Dialoge auswendig. Heute ist fast jeder Film kult. Anmerkungen zu einem unpraktikablen Begriff.

Mathias Heybrock

Der Bericht über den Kultfilm beginnt mit dem Geständnis des Autors, kein ausgewiesener Liebhaber dieser leicht zweifelhaften, weil nur schwer zu definierenden Gattung zu sein. Ein todsicherer Kultfilm wie «The Blues Brothers» (John Landis, 1980) war und ist es für mich nicht; lieber gucke ich Schwimffilme mit Esther Williams oder Godard. Godard ist natürlich nicht kult, auch wenn der Prokino-Verleih zur deutschen Wiederaufführung von «A bout de souffle» (1959) auf das Plakat drucken liess: «Godards erster Film, der Kultfilm der *nouvelle vague*». Die nicht repräsentative Umfrage unter Freunden ergab, dass sie das Prädikat ebenfalls eher abschreckt. Alle meinen zwar, ein oder zwei sogenannte Kultfilme zu kennen, finden es aber komisch, sie so zu bezeichnen.

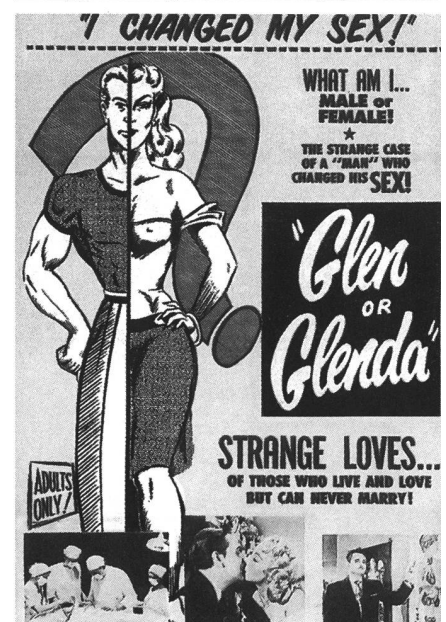
In Nachschlagewerken zur Filmliteratur sucht man das Stichwort «Kultfilm» vergeblich und selbst unter «Genre-film» finden sich nur wenige Hinweise zum Thema; der Kultfilm ist eben kein Genre wie Western oder Kriminalfilm. Die «Internet Movie Database» spuckt auf Anfrage eine wenig aussagekräftige Liste von über 300 Filmen aus, die kaum Gemeinsamkeiten ausweisen. Das soeben in Neuauflage erschienene Buch «Die 100 besten Kultfilme» von Ronald M. Hahn und Volker Jansen (Kritik S. 3) zeugt vom selben Manko. Die Autoren scheinen einfach alles zu versammeln, was ihnen gut gefällt. Deshalb kommt «The Blues Brothers» neben «Plan 9 from Outer Space» (Ed Wood, 1959) zu stehen, und Alfred Hitchcocks «Vertigo» (1958) neben Jean-Pierre Melvilles «Le Samourai» (1967). Die letzten beiden sind zumindest in meinem Verständnis absolut keine Kultfilme. Ihr unbestrittener Einfluss auf die Filmgeschichte leitet sich aus ihrer aussergewöhnlichen ästhetischen Qualität ab.

Dilettantismus und Unbekümmertheit

Kult, könnte eine erste Definition lauten, bezeichnet die Tradierung eher mittelpträgiger Filme, die von der offiziellen Geschichtsschreibung vernachlässigt oder vergessen wurden. Kult existiert im Kleinen und Dunklen. Am Kultfilm fasziniert sein Dilettantismus, seine lockere Unbekümmertheit im Umgang mit Form und Inhalt. Er steht in enger Beziehung zur Popkultur, die Dietrich Diederichsen einmal als notwendig unperfekt und vorläufig bezeichnete. Dass die englische Gothic-Rockband «Bauhaus» 1980 dem Vampirdarsteller Bela Lugosi einen schönen Song widmete, dürfte die Rezeption von Ed Woods Horror- und Science-fictionfilmen aus den fünfziger Jahren angeregt haben, in denen Lugosi seine letzten Rollen spielte. Ed Woods Filme sind nahe am Pop; mit erstaunlicher Kreativität nutzte er den Mangel an Geld und Technik als stilbildendes Element. Und gerade das «Billige» seiner Produktionen ermöglicht viel schärfere Aussagen, als ein auf grosse Öffentlichkeit gerichteter Film sie hätte wagen könnte. In «Glen



«Glen or Glenda»



or Glenda» (1953) beichtet Glen (gespielt von Wood selber) seiner Freundin die Neigung zu Frauenkleidung. Daraufhin steht diese auf, zieht ihren Angora-Pullover aus und, nunmehr nur noch mit einem BH bekleidet, reicht sie Glen das Objekt seiner Begierde: Eine Frau, die mit einer unglaublich sexy wirkenden Geste ihren Mann in seiner Weiblichkeit unterstützt, anstatt ihm den Laufpass zu geben, ist für das Jahr 1953 schon sehr ungewöhnlich. Aber noch in den Achtzigern waren die Kids begeistert. Deren Erfahrung, die Geschlechterverhältnisse seien so eindeutig nicht, bestätigte das Kino nur selten, und dann noch ohne die abweichlerische Sexualität zu bestrafen. Das ist mehr als «The Rocky Horror Picture Show» (1974) bieten kann. Dort schwärmt Tim Curry als Dr. Frank N. Furter vom süßen Leben des Transvestiten und verführt anschliessend Brad (Barry Bostwick) und Janet (Susan Sarandon), muss aber zum Schluss sterben. Die Fans freilich hat dieses Zugeständnis an den *mainstream* nie gekümmert. Für sie ist «The Rocky Horror Picture Show» der Kultfilm schlechthin. Er ist musikalisch, sexy und reflektiert in einem Song die bevorzugte Rezeptionsweise von Kultfilmen: «Science Fiction/Double Feature» könnte sich direkt auf Filme wie Ed Woods «Plan 9 from Outer Space» beziehen, die einer handvoll Versprengter in den Mitternachtsschienen der Off-Kinos präsentiert wurden.

Warum aber kleidet sich seit 1980 eine seltsame Gemeinde hartnäckig in schwarze, etwas zu enge Anzüge, setzt dazu schwarze, etwas zu kleine Hüte sowie die obligatorische Sonnenbrille auf und geht immer und immer wieder in einen Film, dessen handwerkliche Qualität dürftig ist. Es lassen sich nur Vermutungen anstellen: Die Anzüge der Protagonisten John Belushi und Dan Aykroyd erinnern an den Auftritt einer britischen Ska-Band, die ja eine Art weissen Reggae spielt. Und dass der Southern Rock der Blues-Brothers-Band zum Gassenhauer wurde, nicht aber der Soul von Aretha Franklin und James Brown

Kult bezeichnet die Tradierung eher mittelprächtiger Filme, die von der offiziellen Geschichtsschreibung vernachlässigt oder vergessen wurden.



Musikalisch und sexy: «The Rocky Horror Picture Show»

oder der traditionelle Blues, den es im Film auch gibt, ist symptomatisch: Erst die weisse Überformung der schwarzen Musik hat «The Blues Brothers» in Europa zum Kultfilm gemacht. Das coole Outfit, die spärliche Mimik von Aykroyd und Belushi und der watschelnde Entengang, den sie als Tanzen ausgaben, passt genau zu den linkischen Körpern europäischer Mittelschicht-Kids, die auf diesen Film fliegen. Und natürlich bedient die inflationäre Verschrottung von Polizeiwagen zum Abschluss des Films unsere hämische Schadenfreude über trottelige Staatsdiener, die von zwei Verlierertypen ausgetrickst werden.

Rezitierende Fangemeinde

Der Kultfilm interessiert nicht wegen einer raffinierten Erzählweise oder perfekter Kameratechnik. Man ergötzt sich an Bruchstücken, an einzelnen Szenen und Dialogen. Laut kreischend vor Lachen rezitiert die Fangemeinde der Monty Pythons den Wortwechsel zwischen dem lispelnden Pontius Pilatus (Michael Palin) und seinem Zenturio (John Cleese) aus «Monty Python's Life of Brian» (1979). Dann zählt man all die Splittergruppen zur Befreiung Palästinas von den Römern auf, mit denen die britische



Fans können die Dialoge auswendig: «Monty Python's Life of Brian»

Komikertruppe auf zugegeben sehr komische Weise die linken Grabenkämpfe der siebziger Jahre verhöhnste. Eingefleischte «Blues Brothers»-Freaks können die Dialoge auswendig und delectieren sich am Running Gag, dass nach jedem Crash ein Polizist aus seinem schrottreifen Wagen steigt und jammert: «Sie haben meine Uhr kaputt gemacht». Dass sowohl die Monty Pythons als auch Landis, Aykroyd und Belushi von der Fernseh-Comedy herkommen, unterstützt die Rezeption ihrer Filme als Kult. Sie dienen in erster Linie als Vehikel für Sprachwitz und Albereien, die man auf Partys nachspielen kann.

Gibt es den Kultfilm noch? Kürzlich hat John Landis das Sequel «Blues Brothers 2000» (1998) produziert. Inzwischen beherrscht der Regisseur die technischen Standards des *mainstream* perfekt. Weder im neuen noch im alten Film können die Actionszenen freilich mit dem mithalten, was etwa «Speed» von Jan de Bont (ZOOM 10/94) den jungen Leuten an Zerstörungslust geboten hat. Der alternde James Brown ist ein Schatten seiner selbst; Aretha Franklin ist dicker, ihre Stimme viel dünner geworden. Aber der Sound der Blues-Brothers-Band ist bis in die Songs hinein der gleiche wie von 1980, und genau das dürfte den Leuten gefallen. Beim Kultfilm geht es um die kontinuierliche Begleitung von etwas längst Vertrautem. Eine Art Eheversprechen: Die Filmindustrie stösst wöchentlich neue Produkte aus, aber den liebgewonnenen hält man über Jahre die Treue. Gerade weil der neue Landis-Film so unoriginell ist, kann er die Bedürfnisse der Fans gut bedienen. Sie kramen auch 1998 ihre Kostüme wieder aus dem Schrank und stolzieren in die überall laufenden «Double Features».

Alles oder nichts

Inzwischen ist alles kult; das Prädikat wird heute gleich von den Verleihern und PR-Agenturen verliehen. «Mit Johnny Depp und Marlon Brando kultstarmässig besetzt», heisst es – dies nur ein willkürliches Beispiel – in der Ankündigung des Verleihers zu «The Brave» (Johnny Depp, 1998). Alles, was nur im entferntesten ungewöhnlich oder schräg ist, wird zum Kult ernannt. Doch das Schräge ist zum Massenartikel einer global operierenden Popkultur geworden, die längst nicht mehr die von Diederichsen beschriebene unperfekte Form hat. Millionen von Kids auf der ganzen Welt freuen sich über Barry

Sonnenfelds skurrilen «Men in Black» (ZOOM 9/97), ein zweifelsohne vergnüglicher, aber auch sehr glatter *mainstream*-Film. Ist es noch kult, wenn Tim Burton Ed Wood in «Ed Wood» (ZOOM 6 – 7/95) zum Protagonisten eines klassischen Hollywoodfilms macht? Zumindest gibt Burton sich Mühe und lässt seine 60-Millionen-Dollar-Produktion herrlich trashig aussehen.

Aber kein Lamento. Neben dem *mainstream* gibt es noch immer das kleine, trashige Kino; und um beschreiben zu können, wann, wie und warum ein Film wirkt, ist man nicht auf den Begriff Kultfilm angewiesen. Wer jedoch unbedingt möchte, kann dieses Prädikat jetzt und auf immerdar dem Film seiner Wahl zuschreiben. Völlig unabhängig von jeder analytischen Würdigung, etwa von Quentin Tarantinos «Pulp Fiction» (ZOOM 9/94), wimmelt es im Internet von Freaks, die sich Gedanken darüber machen, was in dem Koffer sein könnte, den Vincent Vega (John Travolta) in einer Szene öffnet, ohne dass der Zuschauer hineinschauen könnte – das ist vermutlich Kultverhalten in Reinkultur. Und wer hätte damit gerechnet, dass sich seit James Camerons «Titanic» (ZOOM 1/98) wildfremde Menschen auf das Stichwort Leonardo DiCaprio hin in angeregte Gespräche stürzen und plötzlich noch so einen verstiegenen Quatsch wie «What's Eating Gilbert Grape?» (Lasse Hallström, 1993) hinreisend finden, weil der süsse DiCaprio darin einen Behinderten spielt. Gelegentlich werden dabei Freundschaften fürs Leben geschlossen. Aber das funktioniert ja bekanntlich auch mit Fussball. ■

Mathias Heybrock ist Filmkritiker und lebt in Freiburg i. Br. Er ist regelmässiger Mitarbeiter von ZOOM.